

Predigt von Pfarrerin Barbara Kulpe für den Palmsonntag, 5. April 2020, über Markus 14, 3 bis 9: Die Salbung in Betanien

Gnade sei mit uns und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt. Amen.

Liebe Gemeinde,

wenn ich als Kind nach dem Kindergottesdienst sonntagsmittags nach Hause kam, war es für mich quasi der Höhepunkt der Woche, wenn mich dort der unwiderstehliche Duft von Brathähnchen empfing, meinem Lieblingsessen! Das machte mich glücklich!

Derzeit finden freilich keine Gottesdienste in gewohnter Weise statt, aber ein spezieller Geruch liegt allenthalben in der Luft: der nach Desinfektionsmittel all überall... - das dient zwar der Sicherheit, aber auf mich wirkt es ein wenig bedrückend...

Wie wichtig die Antenne unserer Nase doch für unser Wohlbefinden ist!

Unser feines Näschen spürt Wohl und Wehe: etwas duftet verführerisch, verlockend, ja geradezu unwiderstehlich – anderes wiederum „stinkt zum Himmel“...

„Ich kann den – oder die – nicht riechen“, urteilen wir vernichtend über jemanden, der – oder die – uns unsympathisch ist. Und Wut, Zorn und Riesenärger machen sich breit, wenn man „die Nase so richtig voll“ von etwas hat.

Doch: wonach riecht Glaube? Nun, nicht nach all zu viel...

Jedenfalls nicht in unserem Teil der christlichen Kirche, wo wir im Großen und Ganzen alle anderen Sinne gebrauchen, nur nicht den Geruchssinn, wenn wir Gottesdienst feiern. Unsere Augen und Ohren gebrauchen wir: hier gibt es Musik und Worte und Bilder. Beim Abendmahl benutzen wir den Geschmackssinn. Und wenn wir um den Kelch greifen oder wenn ein Mensch getauft und das Wasser über seinen Kopf gegossen wird, wird der haptische Gefühlssinn aktiviert.

Aber die Nase halten wir meist zurück, wenn wir bei uns in der Kirche sind. Weihrauch und Ähnliches, deren sich andere christliche Gemeinden bedienen, sind in der Regel nicht Teil unserer Form des Gottesdienstes.

Und eine solche geruchfreie Religion „passt“ ja sehr gut in die heutige Zeit, wo es Leute gibt, die meinen, man sollte die Religion aus dem öffentlichen Raum heraushalten. Denn wenn es etwas gibt, das aufdringlich und öffentlich ist, dann sind es Gerüche...

Man kann etwas übersehen oder überhören, aber man kann nicht so tun, als ob ein Geruch nicht da wäre. Wenn einem etwas unter die Nase gerieben wird, kann man nicht so tun, als wäre nichts...

Kopftücher und Kreuze in der Öffentlichkeit kann man verbieten, wie wir wissen – aber für Gerüche kann man nicht so einfach Grenzen setzen.

Es ist eine Frau mit einem darum äußerst aufdringlichen Benehmen, der wir im heutigen Predigttext begegnen. Sie hält ihren Glauben nicht im Rahmen des Hausfriedens und also außerhalb der Öffentlichkeit, wozu wir ja derzeit alle ermahnt sind... Nein: ihren Glauben kann man von Weitem riechen – und er duftet nach Nardenöl. Davon erzählt das

Markusevangelium im 14. Kapitel in den Versen 3 bis 9:

„Die Salbung in Betanien

3. Und als er in Betanien war im Hause Simons des Aussätzigen und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Glas mit unverfälschtem und kostbarem Nardenöl, und sie zerbrach das Glas und goss es auf sein Haupt.

4. Da wurden einige unwillig und sprachen untereinander: Was soll diese Vergeudung des Salböls?

5. Man hätte dieses Öl für mehr als dreihundert Silbergroschen verkaufen können und das Geld den Armen geben. Und sie fuhren sie an.

6. Jesus aber sprach: Lasst sie in Frieden! Was betrübt ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan.

7. Denn ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit.

8. Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im Voraus gesalbt für mein Begräbnis.

9. Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man euch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat.“

Stimmt: sie hat sich unvergesslich gemacht. Schade, dass wir ihren Namen nicht kennen. Aber ihr Tun stellt Jesus als vorbildlich dar. Nachahmenswert...

Sie hat getan, was sie konnte – ein gutes Leitbild...

Nardenöl ist ein Parfüm – das allerfeinste, das es überhaupt gibt. Es hat einen majestätischen Duft, denn Nardenöl wird verwendet, wenn man einen König zu salben hat zu Jesu Zeiten.

Der Glaube der Frau an Jesus riecht also danach, dass sie glaubt, er sei König.

Aber er duftet auch nach etwas Anderem. Nardenöl verwendet man nicht nur für königliche Salbungen – es wird auch von der Braut am Tag der Hochzeit verwendet. Sie braucht es nicht für sich, sondern für ihren Bräutigam.

Nardenöl ist auch das Öl, das junge, unverheiratete Mädchen jener Zeit in Krügen sammeln – als eine Art Aussteuer. Denn mit dem angenehm duftenden Öl werden sie vor der Hochzeitsnacht ihren Bräutigam salben. Wenn also eine Frau einen Mann mit Nardenöl salbt, ist das mit anderen Worten ein normalerweise recht privater Teil eines Hochzeitsrituals...

Nardenöl hat den starken und durchdringenden Duft von Liebe und Hingabe. Darum ist es auch ein ziemlich peinlicher Auftritt, wenn die Frau dort während des Herrenfrühstücks bei Simon Jesus salbt.

Nebenbei: Simon gilt als Aussätziger (Vers 3), also sicher ansteckend – dieser Hinweis wirkt in diesen Tagen sicher noch mal erschreckender als vor der Corona-Pandemie, nicht wahr? Jesus hat offenbar keine Begegnungs- oder Berührungängste, er erscheint innerlich immun... Die heutige Medizin würde gewissermaßen die Hände über dem Kopf zusammenschlagen:

Versammlungsverbot, Schutzmasken, Einmalhandschuhe, Desinfektionsmittel – alles Fehlanzeige in dieser Szene. Klar, was das betrifft, sind wir heute weiter – und trotzdem nicht ganz gefeit. Darum gilt es auch nach wie vor, behutsam und vorsichtig alle Schutzmaßnahmen einzuhalten aus Fürsorgepflicht sich selbst und anderen gegenüber!

Doch schauen wir noch mal genau auf diese Szene in Simons Haus: da duftet es weithin nach einer Innigkeit, die im Grunde eher nicht in die Öffentlichkeit gehört - die Leute drum herum sind wegen der Frau und ihres Tuns peinlich berührt...

Und wenn etwas peinlich ist, redet man ja gerne ganz schnell von etwas anderem. In diesem Fall von etwas, was eben nicht riecht: nämlich Geld.

„Dieses Öl hätte man verkaufen und das Geld den Armen geben können.“ Wir reden hier von der Preisklasse eines Jahresgehaltes eines Landarbeiters – so teuer ungefähr war dieses Parfümgefäß!

„Die Armen habt ihr allezeit bei euch“, entgegnet Jesus, der noch nicht mal überrascht zu sein scheint.

„Allezeit“ – weil die moralische Empörung eigentlich nicht tiefer steckt als der Griff in die eigene Geldbörse, der der erste Schritt ist, um etwas gegen soziales Unrecht zu tun... „Die Armen – sie sind immer da und werden immer da sein, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun“, sagt Jesus, „aber mich habt ihr nicht allezeit.“

Dies hat die Frau verstanden. Ihr geht die Gottesliebe hier vor die Nächstenliebe. Dies veranlasst sie zu ihrem Handeln. Etwas muss getan werden. Hier und jetzt. Koste es, was es wolle. Die Tat der Liebe kann nicht auf eine andere Gelegenheit warten oder in kaltes Bargeld umgetauscht werden.

Der Glaube der Frau duftet. Nach Nardenöl. Nach Liebe und Hingabe. Und Jesus beantwortet und verteidigt ihren Glauben: „Sie hat getan, was sie konnte.“

Die anderen – die Männer rund um den Tisch – denken eifrig aus, was die Frau hätte tun sollen oder können...

Jesus sagt nur: „Sie hat getan, was sie tun konnte.“ Und der Glaube soll weder weniger noch mehr als dies tun. Das ist alles. Und es ist genug.

„Überall, wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat.“ So beendet Jesus die Diskussion – und damit zeigt er plötzlich auf uns, die wir heute die Geschichte wieder erinnern.

Auf sonderbare Weise werden wir durch diesen Satz in das Evangelium hineingenommen. Und die Frau, diese anonyme Frau, von der wir im Markusevangelium weder vorher noch nachher etwas hören, wird plötzlich neben uns gesetzt – als ein zu allen Zeiten gültiges Bild dessen, was der Glaube ist und was er macht.

„Sie hat getan, was sie konnte“ – das ist es, was man zu ihrem Gedächtnis sagen soll. Nicht große, wunderbare und phantastische Taten – ihre Tat änderte gar nichts. Sie bewirkte kein Wunder und sie verhinderte nichts. Aber der Frau soll um des einen willen gedacht werden: dass sie treu war – dass sie tat, was sie tun konnte...

Am Palmsonntag beginnt die stille Woche mit ihrem Leiden, Verrat, Leugnung und Tod: Jesus ist auf dem Weg zum Grab. Nichts kann das verhindern. Von jetzt an breitet sich die Finsternis aus, um am Sonnabend alles einzuhüllen – an dem merkwürdigsten Tag des ganzen Kirchenjahres, an dem Jesus weg ist, tot und begraben, „hinabgefahren in das Reich des Todes“...

Aber vor all dem Furchtbaren tat die Frau, was sie kann. Sie kann Leiden und Tod nicht verhindern, aber sie kann die Taten der Liebe tun.

Diese Frau, die tut, was sie kann, als sie Jesus salbt und ihm ihre Liebe und Hingabe zeigt – sie kommt den Frauen zuvor, die nächsten Sonntag, am Ostermorgen, zum Grab gehen, um Jesu Leiche zu salben.

Auch diese Frauen haben getan, was sie konnten. Nach aller Grausamkeit, Demütigung und Leiden herrscht das Schweigen des Todes... Und sie haben getan, was sie konnten: sie haben den Toten in ein Tuch gewickelt und ihn begraben. Sie haben an der Liebe und Fürsorge für den Toten festgehalten. Am Ostermorgen sind sie unterwegs zu dem Grab mit ihren Öl-Krügen, um die letzte Liebestat an ihm zu tun...

...aber da ist keine Leiche zu salben! Denn Gott hat auch getan, was ER kann. Jesus konnte nicht im Grab gehalten werden. Er konnte nicht weggesteckt und vergessen werden. Die Geschichte von ihm geht noch immer um und hat Gültigkeit.

Denn die Liebe, mit der er liebte – die Liebe, die sich selbst hingab, koste es, was es wolle! – diese Liebe – Jesus – war stärker als der Tod.

Und deshalb gedenken wir auch immer noch der Frau und ihrer Liebestat.

Wie riecht Glaube...?

Jedenfalls nicht muffig und altgeworden. Jedenfalls nicht steril und wie gescheuert und schön, korrekt... Denn der Glaube ist Glaube an IHN, der sich selbst hingeeben hat - koste es, was es wolle – und der Grenzen, Gesetze und Gräber gesprengt hat, damit zu sehen, zu hören, zu schmecken und zu riechen war, dass Gott so ist und dass Gott so handelt...

Wie also riecht der Glaube?

Vielleicht wie ein Frühlingmorgen, an dem der Duft von Blumen und Blüten und regennasser Erde einen die Luft verschwenderisch genießen lässt, sodass man´s nicht für dich behalten kann, sondern es dem nächsten Menschen, dem man begegnet, sagen muss: „Mmmh, kannst du es riechen? Jetzt kommt der

Frühling – neues Leben!“ Und dieses kann man weitergeben; mitnehmen an Orte, die nach Krankheit riechen, nach Angst, nach Trauer – dieser Glaube, dieser Duft spendet Trost, schenkt Farben, Wohlgeruch und Hoffnung: ja, auch für mich wird´s wieder gut.

Mein Großvater trug Zeit seines Lebens einen Zettel in seiner Geldbörse, auf diesem stand:

„Am Grabe bringen Menschen Blumen, warum uns denn im Leben nicht?

Warum so sparsam mit der Liebe und warten, bis das Auge bricht?

Den Toten freuen keine Blumen, er fühlt im Grabe keinen Schmerz.

Würd´ man im Leben Liebe üben, schlüg´ länger manches Menschen Herz.“

Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn und Bruder. Amen.

Pfarrerin Barbara Kulpe, Almersbach